



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jene Bauern, alten Traditionen folgend, anwenden, eine Anzahl neuere, künstlerisch behandelte Gefäße gefertigt und hier ausgestellt. Dieselben sind den besten Arbeiten der Renaissance sehr ähnlich und erfreuen sich des Beifalls aller Kenner.

Auch an verschiedenen Orten Deutschlands findet man beachtenswerthe Töpferarbeiten, welche der Ausbildung sehr wohl fähig sind. Die Gewerbe-Museen zu Wien und Berlin interessieren sich lebhaft dafür und haben auch günstige Resultate erzielt.

Sehr bedeutend ist der Einfluß der aus alter Zeit überlieferten Formen und Technik auf die moderne Kunst-Industrie in Rußland. Während man in den andern Ländern bisher nur einzelne Beispiele solchen Einflusses anführen kann, hat in Rußland die neue, nationale Richtung dieses Materials sich bemächtigt. Bis vor Kurzem war der vornehme Russe in allen Dingen des Luxus von Frankreich und Deutschland abhängig, hatte in dieser Beziehung fast gar keine Beziehungen zu seinem Vaterlande. Jetzt findet man dieses Verhältniß drückend und beschämend; man muß nun seinen eigenen Styl haben und geht dabei in natürlichster Weise auf die bei dem Volke aus alter Zeit erhaltenen Ueberlieferungen, auf die Kunst der Bauern, welche viele gesunde, der Ausbildung fähige Elemente hat, zurück, und sucht dasselbe für die Zwecke der Vornehmen in künstlerischer Weise auszubilden. Und in der That hat man in Webereien, Holzarbeiten und besonders in Silberarbeiten mit Email schon sehr Vortreffliches geleistet.

B—au.

Mus Schwaben.

Ghe wir über die Verhandlungen der württembergischen Ständekammer, welche seit mehreren Wochen wieder in Stuttgart tagt, berichten, haben wir einige Thatsachen nachzutragen, welche nicht unerheblich dazu beigetragen haben, die politische Situation im Lande zu klären. Seit zwei Monaten sind wir so glücklich, unsern bisherigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten verloren zu haben. Herr von Mittnacht ist an seine Stelle getreten und vereinigt jetzt in seiner Person die Verwaltung der Departements der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten und der Verkehrsanstalten. Seine Stellung nähert sich mehr und mehr derjenigen seines Collegen Hoffmann in Darmstadt. Sind auch die anderen Herren Minister noch nicht formell zu bloßen Ministerialdirectoren degradirt, so sind sie es doch bereits thatsächlich: und die damit

zusammenhängende Aenderung in der äußeren Repräsentation, die Erhebung Mittnacht's auf der einen, der Herabdrückung der Stellung seiner Collegen auf der andern Seite wird in kurzer Zeit dahin führen, den Thatsachen auch das formelle Siegel aufzudrücken. Hören wir, wie das Alles kam! Herr von Mittnacht, der jetzt im Begriffe ist, den Höhepunkt seines Einflusses zu erreichen, stand vor wenigen Wochen noch am Rande einer unerwarteten Katastrophe. Wir haben in früheren Correspondenzen angedeutet, wie man in Württemberg — während noch alle anderen Rücksichten dem Streben nach Popularität sich unterordnen müssen — gerade dem Minister gegenüber in brücker Weise aufzutreten liebt. Eine Intrigue, als deren Urheber der jetzt seinem Dienste enthobene Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und sein nunmehr — um ihn unschädlich zu machen in den geheimen Rath beförderter erster vortragender Rath bezeichnet worden, hatte die Creirung des Reichseisenbahnamts benutzt, um den Herrn von Mittnacht in Friedrichshafen als den Mann darzustellen, der gänzlich für die „preußischen“ Interessen gewonnen, so eben das letzte Kleinod der schwäbischen Krone, das unantastbare Heiligthum der schwäbischen Eisenbahnen an das Reich verrathen habe. Auffallend bleibt hierbei immer, daß gerade zwei Männer von so zweifelsohner geistiger Inferiorität es wagen konnten, hinter den Coullissen einem Politiker von so hervorragender Bedeutung, wie Mittnacht, ein Bein zu stellen: Offenbar rechnete man im Fall des Erfolgs auf die Unterstützung des einen oder des andern der Collegen Mittnacht's, die jetzt natürlich jeden Zusammenhang mit der Intrigue leugnen: im Hintergrund blieb ja als letzte Hoffnung der vielgeschäftige Faiseur der großdeutschen Politik, Herr von Goltzer, der trotz seiner Antecedentien noch immer das liebe Kind bei Hof zu spielen sucht. Genug, der Anlauf der Großmachtspolitik nahm ein klägliches Ende. Mußte man doch auch in Friedrichshafen sofort die Frage aufwerfen: Was dann? Ja man mußte gerade jetzt recht empfindlich die Schranke wahrnehmen, welche das Reich und sein hochgebietender Kanzler dem Treiben der Kleinen gesetzt hat.

Von Mittnacht mußte bleiben, ja seine Stellung wurde durch die Krise so sehr befestigt, daß nicht nur seine Gegner vom politischen Schauplatz verschwanden, sondern die ganze württembergische Politik seitdem eine entschieden loyale gegen das Reich geworden ist. Herr von Mittnacht insbesondere gewinnt täglich mehr an Vertrauen bei den nationalen Politikern.

Aber auch die bekannte Mahnung des Herrn v. Barmbüler, daß schon die Existenz unserer kleinstaatlichen Diplomatie eine Gefährdung des Reichs wie der Kleinstaaten selbst sei, hat durch die neuesten Vorgänge eine schlagende Bestätigung erhalten. Dennoch haben wir zur Zeit keine Hoffnung, daß die gemachten Erfahrungen völlig verwerthet werden. Dermalen stehen die

Dinge so: Seit jener Krisis, also seit dem 2. November, bemühte sich das Ministerium unter der Hand, einen Compromiß mit der nationalen Partei dahin zu Stande zu bringen, daß die Regierung das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nicht bloß provisorisch sondern definitiv aufgibt, die Stände dagegen die beiden Gesandtschaftsposten in München und Wien, auf welche man bei Hofe besonderes Gewicht legt, für die nächste Statsperiode fortbestehen lassen. Dieser Compromiß ist denn auch neuerdings auf Grund vertraulicher Eröffnungen glücklich zu Stande gekommen und in Folge hiervon ein wesentlich modificirter Etat des Departements des Auswärtigen nachträglich eingebracht worden. Derselbe findet jedoch, wie zu erwarten, in der Mitte der nationalen Partei selbst heftige Anfechtung. Es handelt sich hierbei um eine Frage des persönlichen Vertrauens, also um Voraussetzungen, deren Existenz in neuester Zeit zu beurtheilen das größere Publikum sich auch in der Lage befindet. Eine Niederlage in der Gesandtschaftsfrage würde möglicherweise die Stellung des Ministerpräsidenten bei Hof erschweren, auch mag man zugeben, daß es sich hierbei um eine leere Spielerei handelt, wenn gleich die engen Beziehungen des in München accreditirten Diplomaten zur ultramontanen Partei die Sache doch nicht so ganz unschädlich erscheinen lassen. Verdient nun aber das Ministerium solches Vertrauen von nationaler Seite? Eingeweihte wollen es behaupten: und die Haltung, welche Herr von Mittnacht neuerdings dem Reichseisenbahnamt, dem Lascker'schen Antrag und dem Reichsgerichtshof gegenüber eingenommen hat, könnte auch solchen, welche nur zur großen Masse der sog. Zeitungspolitiker gehören, einige Zuversicht einflößen. Wäre nur nicht die Haltung der anderen Minister eine so sehr zweifelshafte, und müßten nicht die engeren Beziehungen, welche man in ministeriellen Kreisen zu der ultramontanen Partei unterhält und mit Vorliebe pflegt, den Gedanken erwecken, daß man sich die Hülfe dieser Partei für alle Fälle sichern wolle. Das rasche Ausschreiben der Reichstagswahlen in den letzten Tagen ist deßhalb für Württemberg von besonderem Interesse: Sie werden mehr als alle — mehr oder weniger vertraulichen Betheuerungen — den Prüfstein für die Haltung des Ministeriums abgeben. Das neueste Auftreten unserer Römlinge berechtigt zu der Annahme, daß auch bei uns der Wahlkampf in einen wesentlich confessionellen ausarten wird. Schon jetzt wetteifern unsere ultramontanen Blätter mit den extremsten Leistungen der bayerischen Patriotenpresse, nur mit dem Unterschied, daß in Bayern Staatsanwaltschaft und Gerichte einschreiten, während bei uns die unerhörtesten Angriffe auf die Person des Kaisers, wie sie namentlich aus Anlaß des päpstlichen Briefwechsels „das katholische Wochenblatt“ „der Bote vom Ries“ und ähnliche Blätter sich erlaubten, ganz ruhig geduldet werden. Die Ordre geht auf der ganzen Linie nicht von Rottenburg, sondern von Mainz,

namentlich aber von Feldkirch und Bregenz, aus. (Bei den famosen Exercitien des Paters Rössler an letzterem Ort befanden sich unter 107 Weltpriestern aus 6 Diöcesen nicht weniger als 39 aus der Diöcese des Herrn von Hefele!) So wird die Reichstagswahl nicht wenig dazu beitragen auch hier Klarheit in die Situation zu bringen. Inzwischen beräth unsere Ständekammer mit gewohnter Weitschweifigkeit das Statsgesetz. Ueber ihre Debatten im einzelnen zu berichten, dürfte kaum die Mühe lohnen. Bezeichnend für ihre ganze Thätigkeit ist die Selbstgefälligkeit, mit welcher hier die unberufensten Leute, über alles und jedes sprechen, auch wenn sie von der Frage nicht das geringste verstehen: Die Bierbankpolitik feiert hier ihre höchsten Triumphe. Wurde doch der Kultusminister sogar wegen eines Schoppen Biers interpellirt, den ein Seminarist unbefugter Weise getrunken, und der Minister gab eine ausführliche Vertheidigung, der Beobachter aber beschäftigte sich noch Wochen lang mit dieser Cabinetfrage. Natürlich unser Landtag berzieht ja Diäten, und wie Pfeifer neulich nachgewiesen, sind fast 40% unserer Abgeordneten in Stuttgart domicilirt, und in der Lage, ihrem anderweitigen Lebenserwerb neben der ständischen Thätigkeit nachzugehen.

Interessant sind nur die Erörterungen, welche auf die Stellung zum Reich Bezug haben.

Obgleich schon in letzter Session die Abgeordneten-Kammer sich mit großer Mehrheit für den Lascker'schen Antrag ausgesprochen, und obgleich selbst in den Kreisen der Volkspartei und der Particularisten, so weit das Urtheil von Fachmännern in Frage steht, Angesichts des traurigen Zustands unserer Particulargesetzgebung, jeder Widerspruch gegen die Schaffung eines deutschen Civilgesetzbuchs mehr und mehr verstummt, fand sich doch Moriz Mohl veranlaßt, bei Gelegenheit der Berathung des Justizdepartements eine Frage gegen den Antrag einzulegen. Da Mohl nicht Jurist von Fach ist, ihm auch sonst jede nähere Kenntniß der privatrechtlichen Zustände unseres Landes abgeht, so hatte man es natürlich nur mit völlig werthlosen allgemeinen Phrasen zu thun, welche höchstens von dem Hass zeugten, welchen dieser Redner gegen den ganzen Juristenstand, insbesondere aber die Advokaten und das Notariat hegt — das als trefflich erprobte bayrische Notariatsinstitut beliebte er ganz allgemein einen Mäusefraß zu benennen! — Herr von Mittnacht beschränkte sich auf die Bemerkung, daß er im Laufe der Session der Kammer nähere Mittheilung über den jetzigen Stand der Frage machen werde. Die Ständekammer fühlte kein Bedürfniß sich auf eine weitere Debatte über die Mohl'schen Expectorationen einzulassen. Nur Probst vom schwarzen Centrum glaubte, ohne im Uebrigen seinem juristischen Bewußtsein etwas zu vergeben, eine weheklagende Bemerkung über das oberste Reichsgericht und die Hemmung unserer Rechtsentwicklung durch das Reich nicht zurückhalten zu kön-

nen. Aber auch dieser Ton fand keinen Wiederhall. Wir unterlassen nicht, aus Anlaß dieser neuesten Diatribe Mohl's, die Mittheilung zu machen, daß letzterer so eben in einem Brief an seine Wähler erklärt hat, aus persönlichen Gründen ein Mandat für den nächsten Reichstag nicht annehmen zu können.

Auch das Postreservatrecht kam in den letzten Tagen zur Sprache. Auf eine durch verschiedene Correspondenzen in auswärtigen Blättern veranlaßte Interpellation aus dem volksparteilichen Lager desavouirte unser neuer Verkehrsminister, indem er in bereits bekannter Weise seine Geringschätzung der Presse aussprach, die umlaufenden Gerüchte aufs bestimmteste. Der Zweck der Interpellation, aus der Frage politisches Capital zu machen, wurde jedoch dadurch vereitelt, daß gerade von nationaler Seite mehrere Stimmen sich für Beibehaltung der württembergischen Postverwaltung in nächster Zeit aussprachen. Für die Folgezeit bleibt, — und auch die Aeußerung des Herrn von Mittnacht beschränkte sich sehr deutlich auf die Vergangenheit — natürlich die Frage nach wie vor eine offene. Den Ausschlag wird schließlich die pecuniäre Seite der Sache geben. Zur Zeit fehlt es aber noch ganz an einer zuverlässigen Grundlage für die Berechnung des Ertrags unserer Post. (Die Telegraphenverwaltung leidet schon bei der jetzigen Rechnungsmanipulation an einem Deficit). Post und Eisenbahn sind bezüglich des Betriebs so eng mit einander verbunden, daß alle bisherigen Berechnungen, auch diejenigen der officiellen Rapporte, auf ganz willkürlichen Suppositionen beruhen und völlig werthlos sind. Eine sichere Grundlage hiefür zu gewinnen, wird erst dann möglich sein, wenn man einmal weiß, was das Reich für die Benutzung der württembergischen Bahnen zu Postzwecken etwa zu bezahlen geneigt wäre. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß der neue Verkehrsminister bemüht sein wird, künftighin über den wahren Ertrag der württembergischen Postverwaltung, welcher bisher tendenziöser Weise hinaufgeschraubt wurde, ein möglichst helles Licht zu verbreiten. Bei der Telegraphenverwaltung prävaliren schon jetzt die Vortheile des Reichsinstituts, wenn man auch nur die Bewahrung des Telegraphengeheimnisses ins Auge faßt, welches trotz der anerkennungswerthen Bemühungen der Aufsichtsbehörde bei der eigenthümlichen localen und persönlichen Beschränktheit der schwäbischen Verhältnisse mit dem vorhandenen Personal aufrecht zu erhalten, fast unmöglich ist. —

Eine lebhaftere Debatte entwickelte sich über die Diäten der Reichstagsabgeordneten. Der bisher der nationalliberalen Fraction des Reichstags angehörige Abgeordnete Schmid hatte nämlich gemeinsam mit Abgeordneten aller Fractionen der Ständekammer an die Regierung die Bitte gerichtet, sie möchte im Bundesrathe darauf hinwirken, daß den Reichstagsabgeordneten neben der Reisekostenentschädigung entsprechende Diäten gewährt werden. In der Debatte, welche von dem vorerwähnten Antragsteller mit ganz besonderer

Animosität geführt wurde, kam natürlich nichts Neues zu Tage: schließlich aber wurde die Bitte mit 56 gegen 27 Stimmen angenommen; von letzteren motivirten hinwiederum 11 durch Elben ihr Votum dahin, daß sie zwar materiell mit dem Antrag einverstanden seien, denselben aber als ausschließlich vor das Forum des Reichs gehörig betrachten.

Zuletzt kamen noch die etatsmäßigen Leistungen für das Reich zur Sprache, wobei Hölder specielle Wünsche bezüglich der Vertretung Württembergs im Bundesrath aussprach und der Regierung empfahl, durch Erwerbung eines passenden Gebäudes in Berlin für die schwäbischen Abgeordneten wie für die Bundesrathsmitglieder daselbst einen Mittelpunkt, gleichsam eine Heimstätte im fernen Norden zu begründen.

Auffallend war, daß bei dieser Etatsposition von nationaler Seite die Frage der endlichen Beseitigung des Kriegsministeriums nicht zur Sprache gebracht wurde, obgleich gerade die Vorkommnisse der letzten Monate das Unerträgliche des bisherigen Zustands so klar zu Tage legten. Allerdings wird die im Eingang unserer Correspondenz erwähnte thatsächliche Degradirung der übrigen Minister, ganz besonders für den Kriegsminister, dem selbst nicht einmal der Ständekammer gegenüber mehr ein Platz übrig geblieben ist, die Wirkung haben, daß derselbe sich fernerhin als bloßer bureaukratischer Verwaltungschef jeder Rangstreitigkeit mit dem wirklichen Inhaber der militärischen Gewalt, dem unserem Lande jetzt glücklich erhaltenen Kriegskommandanten General von Stülpnagel enthalten wird. Auch hier liegt ein sichtbarer Compromiß der nationalen Partei vor!

Blicken wir auf den seitherigen Gang der Debatten zurück, so läßt sich nicht verkennen, daß bisher die Volkspartei mit einer bei ihr ungewohnten Zurückhaltung und Mäßigung aufgetreten ist. Wir wissen nicht, ob diese Haltung als eine Folge der vor einiger Zeit in Frankfurt gefaßten Beschlüsse dieser Partei in der Programmfrage, oder aber als ein thatsächlicher Beweis der zunehmenden Eingewöhnung in die neuen Zustände anzusehen ist. Wie man hört, geht man sogar von volksparteilicher Seite damit um, bei der bevorstehenden Debatte in der Gesandtschaftsfrage die nationale Partei, welche dem Ministerium gegenüber vincultet ist, durch logische Consequenz zu beschämen. —